

Dr. phil. Solveig Lena Hansen  
Institut für Ethik und Geschichte der Medizin  
Universitätsmedizin Göttingen  
[solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de](mailto:solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de)

Vortrag AEM-Nachwuchspreis: „Reflektiertes Überlegungsgleichgewicht mittels Dystopien.  
Methodische Einsichten für die Bioethik“  
28. September 2017

## **Der ausformulierte Beitrag erscheint in Kürze online first in *Ethik in der Medizin***

Sehr geehrter Präsident der AEM,

Sehr geehrte Vizepräsidentin,

Sehr geehrter Vorstand,

Liebe Kolleginnen und Kollegen.

Vielen Dank! Ich freue mich sehr, dass zum ersten Mal ein Beitrag aus der kulturwissenschaftlichen Bioethik ausgezeichnet wurde. Als Grenzgängerin zwischen Literaturwissenschaft und Bioethik bin ich davon überzeugt, dass die Bioethik von der Einbindung fiktionaler Literatur viel gewinnen kann; vor allen Dingen von Dystopien.

Dystopien sind literarische Darstellungen nicht existierender Gesellschaften, die Leser schlechter bewerten als die Gesellschaft, in der sie gegenwärtig leben.<sup>1</sup> Wer in diesen Dystopien bestehende Normen hinterfragt, wird unverhältnismäßig sanktioniert; wird überwacht oder gefoltert. Somit führen Dystopien uns dysfunktionale Gesellschaften vor. Sie zeigen Systeme, in denen für uns selbstverständliche moralische Prinzipien destabilisiert sind.

Ein Beispiel ist Juli Zehs Roman *Corpus Delicti* aus dem Jahr 2009.<sup>2</sup> Er beginnt mit einem Vorwort des fiktiven Journalisten Heinrich Kramer, in dem es heißt: »Gesundheit ist ein Zustand des vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens – und nicht die bloße Abwesenheit von Krankheit.« (CD, 7) Fast wortwörtlich entspricht dies der WHO-Gesundheitsdefinition.

In *Corpus Delicti* wird diese Gesundheitsdefinition jedoch verzerrt. Durch den Zweck der ‚totalen Hygiene‘ auf allen Ebenen der Gesellschaft wird Gesundheit

---

<sup>1</sup> Sargent LT (1994) The three faces of utopianism revisited. *Utop Stud* 5:1–37.

<sup>2</sup> Zeh J (2009) *Corpus Delicti*. Ein Prozess. Schöffling, Frankfurt a.M. Im Folgenden direkt im Text zitiert als *CD*.

Dr. phil. Solveig Lena Hansen  
Institut für Ethik und Geschichte der Medizin  
Universitätsmedizin Göttingen  
[solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de](mailto:solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de)

Vortrag AEM-Nachwuchspreis: „Reflektiertes Überlegungsgleichgewicht mittels Dystopien.  
Methodische Einsichten für die Bioethik“  
28. September 2017

zu einem politisch höchst aufgeladenen Wert, der alle anderen übertrumpft. Mitsamt allen Krankheiten wurde auch das eigenständige, kritische Denken aus dem System entfernt. Dafür hat der Staat die sogenannte METHODE entwickelt, die als »Immunsystem des Landes« (CD, 201) ein sorgenfreies Leben gewährleisten soll. Formale Übereinstimmungen mit unserem derzeitigen Rechtssystem täuschen nicht nur die Figuren der erzählten Welt, sondern auch die Leser zunächst über den totalitären Charakter hinweg. Erst im Lauf der Geschichte enthüllt sich das Rechtssystem als eine Gesundheitsdiktatur.

In *Corpus Delicti* gerät die Hauptfigur Mia Holl in ein Gerichtsverfahren, als sie die Verurteilung ihres Bruders Moritz aufgrund von Vergewaltigung und Mord für Unrecht erklärt. Letztlich beweist sie seine Unschuld durch eine falsch interpretierte DNA-Probe. Die Grundlage für ihre Affekte ist die enge Bindung zu ihrem Bruder und die Sorge um ihn.

Im Zuge dieses Gerichtsverfahrens wird Mia von der pflichtbewussten Bürgerin und rationalen Biologin zur schärfsten und emotionalsten Kritikerin der Gesundheitsdiktatur.

An dieser Stelle sensibilisiert der Roman für die moralische Relevanz persönlicher Betroffenheit in Gesundheitsfragen; für die Beziehungen, Emotionen und Lebensgeschichten, die aus abstrakter Perspektive so oft aus dem Blickfeld zu geraten drohen. In meinem Beitrag habe ich herausgearbeitet, dass in dieser, gewissermaßen »dichten Beschreibung«<sup>3</sup> von Dystopien eine erste Relevanz für die bioethische Forschung liegt.

Eine zweite Relevanz liegt darin, dass Dystopien die bioethische Forschung bereichern können, indem sie wie ein Brennglas auf ihren zeitgenössischen Kontext fokussieren. Dies zeigt sich insbesondere an Reproduktionstechniken, die jeweils im Kontext anderer sozialer Techniken und des medizinisch-technischen Wissensstandes verhandelt werden. In *Corpus Delicti*

---

<sup>3</sup> Geertz C (2003): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Suhrkamp, Frankfurt.

Dr. phil. Solveig Lena Hansen  
Institut für Ethik und Geschichte der Medizin  
Universitätsmedizin Göttingen  
[solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de](mailto:solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de)

Vortrag AEM-Nachwuchspreis: „Reflektiertes Überlegungsgleichgewicht mittels Dystopien.  
Methodische Einsichten für die Bioethik“  
28. September 2017

beispielsweise gibt es eine »zentrale Partnerschaftsvermittlung« (CD, 91), die Verbindungen zwischen immunologisch kompatiblen Personen arrangiert. Dies wird durch die Auswertung der genetischen Informationen des HLA-Systems gewährleistet. Partnerschaften zwischen Personen, die als immunologisch inkompatibel klassifiziert sind, vollziehen das »Kapitalverbrechen« der »unzulässige Liebe« (CD, 113). Dass alle Gesundheitsdaten in *Corpus Delicti* zentral gespeichert und jederzeit von der METHODE abrufbar sind, macht uns wiederum auf kulturelle Ängste im Zusammenhang mit *Big Data* aufmerksam.

Neben dieser »dichten Beschreibung« und einem Fokus auf den Kontext ihrer Zeit habe ich noch einen dritten Aspekt benannt. Denn schließlich sensibilisieren Dystopien bioethisch Forschende dafür, wie sie – nicht zuletzt im klinischen Alltag – über und miteinander sprechen. In Dystopien werden oftmals Personen mit Herablassung behandelt. Damit schärfen diese Geschichten den Blick für wie Steffen Hermann es nennt, die »symbolische Verletzlichkeit«<sup>4</sup> des Menschen. Symbolische Verletzlichkeit meint, dass Personen durch zeichenhafte Äußerungen verletzt werden können. Dystopien zeigen nicht nur, wie Figuren durch sprachliche Handlungen angegriffen oder aufgewertet werden können. Die Sprache eines Romans kann auch auf die Leser zurückwirken und sie für die Verwendung von Begriffen sensibilisieren. Sprache ist in diesem Sinne keine amoralische Projektionsfläche, die unsere Überzeugungen bloß übermittelt, sondern vielmehr eine Grundbedingung für unsere Verständigung. Sie ist eine soziale Technik, die – durch Wortwahl, Betonung oder gar Kommunikationsabbruch – unsere Missachtung oder Anerkennung gegenüber anderen ausdrücken kann.

Die narrative Ethik hat sich zu Dystopien bisher eher vorsichtig verhalten. In Martha Nussbaums Analyse zeigt sich z.B. eine Orientierung an den großen Werken der Weltliteratur, etwa den realistischen Romanen von Charles Dickens und Henry James oder klassischen griechischen Tragödien.<sup>5</sup> Ähnlich wurden

---

<sup>4</sup> Herrmann SK (2014) Symbolische Verletzlichkeit. Transcript, Bielefeld

<sup>5</sup> Nussbaum MC (1990) Love's Knowledge. Essays on Philosophy and Literature. Oxford University Press, New York u.a.

Dr. phil. Solveig Lena Hansen  
Institut für Ethik und Geschichte der Medizin  
Universitätsmedizin Göttingen  
[solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de](mailto:solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de)

Vortrag AEM-Nachwuchspreis: „Reflektiertes Überlegungsgleichgewicht mittels Dystopien.  
Methodische Einsichten für die Bioethik“  
28. September 2017

auch in der deutschen Tradition narrativer Ethik Erzählungen vornehmlich als sozialkritische und therapeutische Modelle für ein Gutes Leben verstanden. Diese Modelle bieten uns, wie Dietmar Mieth es nennt, »Reflexionen über Lebensmöglichkeiten«<sup>6</sup> an.

In der Bioethik wird in Hinblick auf Erzählungen beispielsweise argumentiert, dass sie uns Einblick in die Perspektiven von Patienten geben. Dies kann gerade in der Klinik wichtig sein, um das subjektive bzw. kulturell geprägte Erleben von Krankheit und Gesundheit zu verstehen. Entsprechend liege der Wert des Erzählens, wie es Hille Haker formuliert, darin, »die Stimme einer anderen, experimentellen Wirklichkeit zu verstärken«<sup>7</sup>.

Die narrative Ethik fragt bisher also nicht: »Welche Handlungen sind gerecht?« oder »Welche Handlungen dienen dem Allgemeinwohl am meisten?«, sondern sie forscht nach Vorbildern für ein gelingendes Leben. Damit eröffnet sie die Möglichkeit, am positiven Beispiel zu lernen, erlaubt uns jedoch keine Begründung oder Kritik moralischer Orientierungen.

Bezüglich der Relevanz von Dystopien für die Bioethik wird oftmals eingewandt, dass Aldous Huxleys „Schöne neue Welt“<sup>8</sup> uns nicht die Frage beantworte, inwiefern die fremdnützige Verwendung des Embryos moralisch gerechtfertigt sei. Ebenso wenig helfe uns George Orwells Überwachungsstaat in 1984<sup>9</sup> bei der Formulierung moralischer Normen für Big Data. Diese Romane seien realitätsfern und damit für die konkrete, insbesondere die normative, Praxis der Bioethik irrelevant.

Seitdem der Anglist Adam Zachary Newton in den 1990er Jahren den Begriff der „narrativen Ethik“<sup>10</sup> begründet hat, sind weder etablierte teleologische noch deontologische Ansätze auf die moralische Relevanz von Narrationen

---

<sup>6</sup> Mieth D (2007) Literaturethik als narrative Ethik. In: Joisten K (Hrsg) Narrative Ethik: das Gute und das Böse erzählen. Akad.-Verl., Berlin, S 224.

<sup>7</sup> Haker, Hille (2007): Narrative Bioethik – Ethik des biomedizinischen Erzählens. In: Karen Joisten (Hg.): Narrative Ethik. Das Gute und das Böse erzählen. Berlin, 258.

<sup>8</sup> Huxley A (1985) Brave New World. Chatto & Windus, London (Original 1932)

<sup>9</sup> Orwell G. (1983): Nineteen eighty-four. Longman, Harlow (Original 1948)

<sup>10</sup> Newton AZ (1995): Narrative ethics. Harvard Univ. Press, Cambridge, Mass. (u.a.)

Dr. phil. Solveig Lena Hansen  
Institut für Ethik und Geschichte der Medizin  
Universitätsmedizin Göttingen  
[solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de](mailto:solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de)

Vortrag AEM-Nachwuchspreis: „Reflektiertes Überlegungsgleichgewicht mittels Dystopien.  
Methodische Einsichten für die Bioethik“  
28. September 2017

eingegangen. Auch in der aktuellen Ausgabe der *Principles of Biomedical Ethics*<sup>11</sup> findet sich weder die Analyse fiktionaler Fälle, noch überhaupt ein Abschnitt zur narrativen Ethik. Dies liegt, so eine These meines Beitrags, in einem kulturell und historisch gewachsenen Verständnis von Fiktionalität begründet, dem sich die Bioethik vielerorts angeschlossen hat.

Dieses Verständnis lässt sich an einem Argument von Jürgen Habermas illustrieren. Er behauptet, dass die Fiktion »einen verständigungsorientierten Sprachgebrauch«<sup>12</sup> unmöglich mache. Zwar gehöre sie zu unserer sozialen Lebenswelt, bereichere jedoch nicht unser Handeln, das auf die Verständigung über Normen ausgelegt ist. Fiktionale Aussagen hätten keine moralischen »Geltungsansprüche«<sup>13</sup>, was sich in ihrem fehlendem »Gegenstandsbezug, Informationsgehalt und Wahrheitswert«<sup>14</sup> ausdrücke.

In der Tat liegt hierin etwas äußerst Wichtiges gerade für die Bioethik. Denn berechtigterweise müssen wir wissen, welchen Gegenstandsbezug, Informationsgehalt und Wahrheitswert Sachverhalte haben. Wir müssen wissen, welche therapeutischen Optionen uns die Stammzellforschung bietet oder wann und wie die Crispr-Cas-Techniken beim Menschen realisierbar sind. Kurzum, wir müssen hier ‚Science‘ von ‚Fiction‘ unterscheiden können.

Entsprechend sind häufig auch die Fälle, die wir in der bioethischen Forschung und Lehre verwenden, *reale Fälle*. Sie sollen aus dem Leben gegriffen sein, praktisch anwendbar und illustrativ. Vielerorts werden diese Fälle gegenüber abstrakten Darstellungen bevorzugt, da sie ‚authentischer‘ erscheinen als fiktive Ereignisse.

Doch bereits Tod Chambers hat herausgearbeitet, dass bioethische Fallgeschichten eine *Erzählinstanz* haben, dass sie eine *Perspektive* einnehmen

---

<sup>11</sup> Beauchamp TL, Childress JF (2013) *Principles of Biomedical Ethics*. 7. Aufl., Oxford University Press, New York u.a.

<sup>12</sup> Habermas J (1988) Exkurs zur Einebnung des Gattungsunterschiedes zwischen Philosophie und Literatur. In: Habermas J (Hrsg) *Der philosophische Diskurs der Moderne*. Suhrkamp, Frankfurt a. M., S 240

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd., S. 235.

Dr. phil. Solveig Lena Hansen  
Institut für Ethik und Geschichte der Medizin  
Universitätsmedizin Göttingen  
[solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de](mailto:solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de)

Vortrag AEM-Nachwuchspreis: „Reflektiertes Überlegungsgleichgewicht mittels Dystopien.  
Methodische Einsichten für die Bioethik“  
28. September 2017

und *Figuren* darstellen.<sup>15</sup> Sie gleichen also in wesentlichen Aspekten fiktionalen Erzählungen. Zudem gibt es faktuale Texte – also Wirklichkeitsberichte –, die unstrittig amoralisch sind, z.B. die tägliche Nachricht über das Wetter. Die narrativen Strukturen eines Textes und das Kriterium der Faktualität sagen also allein nichts über seine bioethische Bedeutsamkeit aus.

Diese Reflexion sensibilisiert dafür, Fiktionalität als eine Praktik zu verstehen, die mit spezifischen Kontexten interagiert. Für uns besonders wichtig: sie interagiert auch mit dem wissenschaftlichen Diskurs.

Hiervon ausgehend habe ich mich in meinem Beitrag gefragt, was wir methodisch brauchen, um Dystopien mit guten Gründen in moralische Urteile einzubeziehen. Zwar formuliert bereits Hans Jonas eine »Heuristik der Furcht«<sup>16</sup> und nimmt an, dass wir über einen Konsens des Nicht-Gewünschten zu jenen Werten gelangen, für die wir eintreten. Allerdings lässt er unbestimmt, wie genau diese Reflexion stattfinden kann.

Ich schlage vor, Dystopien in kohärentistische Ansätze moralischer Urteilsbildung einzubinden, die ihren Ausgangspunkt in vorhandenen lebensweltlichen Orientierungen nehmen. John Rawls hatte bekanntermaßen die Idee, ethische Regeln und wohlüberlegte moralische Urteile angesichts von Einzelfällen so aufeinander abzustimmen, dass ein »Überlegungs-Gleichgewicht«<sup>17</sup> zwischen ihnen entsteht. Mit ihm können eigene oder fremde moralische Überzeugungen dargelegt und reflektiert werden. Norman Daniels entwickelt diese Idee hin zu einem weiten Überlegungsgleichgewicht, das auch relevante Hintergrundtheorien über die Beschaffenheit der Welt einbezieht.<sup>18</sup>

Hier habe ich mich gefragt, von wessen »moralischen Überzeugungen« im Kontext von Dystopien überhaupt die Rede sein kann? Bedient habe ich mich

---

<sup>15</sup> Chambers, T (1999): *The fiction of bioethics: cases as literary texts*. Routledge, New York (u.a.)

<sup>16</sup> Jonas H (1984) *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Suhrkamp, Frankfurt a. M., S. 64 (Original 1979).

<sup>17</sup> Rawls, J (1979): *Eine Theorie der Gerechtigkeit*. Suhrkamp, Frankfurt a.M., S. 66.

<sup>18</sup> Daniels N (1979) *Wide Reflective Equilibrium and Theory Acceptance in Ethics*. *J Phil* 76:256–282

Dr. phil. Solveig Lena Hansen  
Institut für Ethik und Geschichte der Medizin  
Universitätsmedizin Göttingen  
[solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de](mailto:solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de)

Vortrag AEM-Nachwuchspreis: „Reflektiertes Überlegungsgleichgewicht mittels Dystopien.  
Methodische Einsichten für die Bioethik“  
28. September 2017

eines Konzeptes aus der Literaturtheorie, das der Philosoph Jerrold Levinson begründet hat. Er versteht fiktionales Erzählen als eine Form des

kommunikativen Handelns. Es ist ein öffentliches Sprachspiel, an dem die Akteure unter bestimmten Konventionen teilnehmen. Nach Levinson sollten wir die Bedeutung eines literarischen Textes dem sog. „*hypothetischen Autor*“ zuschreiben.<sup>19</sup>

Aus bioethischer Perspektive hat dieses Theorieangebot sehr großes Potential: Wir können Dystopien so behandeln, als ob wir die Intentionen eines hypothetischen Autors rekonstruieren. Damit fragen wir nach den moralischen Gründen für die Wahl des Szenarios und gehen nicht mehr davon aus, dass eine Dystopie lediglich etwas illustriert. Ein solcher moralischer Grund, zu dem wir uns verhalten können, kann zum Beispiel das Leiden der Figuren sein.

Dem hypothetischen Autor können wir die Verantwortung für Geschichten zuschreiben. Er stellt den Lesenden moralische Fragen und fordert sie zum Handeln auf.

Freilich meint dies nicht, dass wir uns nun auch bei der Lektüre von Literatur fortwährend auf eine ethische Reflexion einlassen sollen. Die Ästhetik bleibt hiervon unbenommen.

Nehmen wir das Theorieangebot jedoch für Dystopien ernst, so können wir als Leitfrage für die Bioethik analysieren, welche moralische Überzeugung dem hypothetischen Autor zugeschrieben werden kann. Gleichwohl spielen Autoren möglicherweise auch mit moralischen Überzeugungen; überspitzen sie oder formulieren sie absichtlich als Provokation, sodass sie nicht zwangsläufig als wohlüberlegte Urteile anzusehen sind. Bei den moralischen Überzeugungen von Dystopien ist zunächst noch einmal zu prüfen, ob es sich um wohl überlegte Überzeugungen handelt, die dann in den Kohärenzprozess einfließen können bzw. sollten.

---

<sup>19</sup> Levinson J (2002) Hypothetical intentionalism. Statement, objections, and replies. In: Krausz M (Hrsg) Is there a single right interpretation? Pennsylvania University Press, University Park, S 309–318

Dr. phil. Solveig Lena Hansen  
Institut für Ethik und Geschichte der Medizin  
Universitätsmedizin Göttingen  
[solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de](mailto:solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de)

Vortrag AEM-Nachwuchspreis: „Reflektiertes Überlegungsgleichgewicht mittels Dystopien.  
Methodische Einsichten für die Bioethik“  
28. September 2017

Ich möchte abschließend nochmal auf die Gesundheitsdiktatur in *Corpus Delicti* zurückkommen: Hier geht es um die Frage, ob ein Staat seine Bürger zu einem gesunden Leben zwingen darf und welche Mittel dafür legitim sind. Der Roman gibt die Antwort, dass dies nur legitim ist, wenn die Selbstbestimmung der Bürger nicht gravierend verletzt wird. Zudem kommt die Überzeugung zum Vorschein, dass der staatliche Präventionsgedanke Gefahr läuft, systematisch das utilitaristische Interesse an einer ›Herdenimmunität‹ zu verklären, in dem die Vorsorge in die Individuen verlagert wird und ein kollektiver Nutzen als individuelles Wohl deklariert wird. So gesehen, rückt *Corpus Delicti* nahe an aktuelle Fragen der Public Health Ethik. Freilich ist mit der Romaninterpretation die normative Frage nicht beantwortet – jedoch ist eine moralische Überzeugung zur Diskussion gestellt.

Mit diesen Argumenten stelle ich in meinem Beitrag die allzu simple Parallelisierung des ›Irrealen‹ mit dem moralisch ›Irrelevanten‹ in Frage. Das moralische Gewicht, das wir Geschichten zugestehen, wird derjenigen Relevanz entsprechen, die wir Fällen im engeren Sinne und empirischen Daten im weiteren Sinne für die Bioethik einräumen.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und freue mich auf eine inspirierende Jahrestagung!